

Nochmal zur 'innerhomerischen Chronologie'

Von ALFRED HEUBECK, Nürnberg

Die unlängst in dieser Zeitschrift (48, 1970, 163–180) erschienene förderliche Studie von K. Förstel, die sich mit den von E. Heitsch in mehreren Veröffentlichungen vorgetragenen Beobachtungen zur homerischen Frage kritisch auseinandersetzt und in dankenswerter Weise die Diskussion in Gang zu halten sucht, gibt mir Veranlassung, ein paar kurze, schon vor längerer Zeit entworfene Bemerkungen zu einigen Thesen von Heitsch hier vorzulegen. Die Tatsache, daß diese Bemerkungen — bei aller grundsätzlichen Übereinstimmung mit der von Förstel vertretenen Gesamttendenz — einen etwas anderen Aspekt in den Vordergrund rücken und daß sich unsere Ausführungen nur in wenigen Punkten enger berühren, ließ es sinnvoll erscheinen, bis auf wenige ergänzende Hinweise den ursprünglich geplanten Wortlaut beizubehalten.

In den letzten Jahren hat E. Heitsch mit beachtenswerten Publikationen¹⁾ in die Diskussion der Homerfrage energisch zupackend eingegriffen und dabei, wenn wir es mit dem Schlagwort sagen dürfen, den analytischen Standpunkt vertreten. Er knüpft dabei zugegebenermaßen an das seinerzeit von U. v. Wilamowitz²⁾ mit höchster Meisterschaft geübte Verfahren ebenso an wie an die von M. Leumann³⁾ begründete Methode der Wortforschung; beide Wege führen nach der festen Überzeugung von Heitsch zu den gleichen Ergebnissen und stützen sich so gegenseitig: die Iliaspartien z.B., die auf Grund philologischer Beobachtungen allgemeinerer Art ihre Zugehörigkeit zu jüngeren Schichten deutlich verrieten, seien auch durch die sprachliche Formulierung als morphologisch jünger klar gekennzeichnet. Heitsch demonstriert seine Methoden und Ergebnisse an dem Beispiel der sog. Äneis des 20.

¹⁾ Aphroditehymnos, Aeneas und Homer. Untersuchungen zum Homerproblem, Hypomnemata 15 (1965) = Heitsch I; Der Zorn des Paris, in: Festschrift f. J. Klein (1967) 216–247; Ilias B 567/8, Hermes 96 (1968) 641–660; Eine junge epische Formel, Gymnasium 76 (1969) 34–42; Epische Kunstsprache und homerische Chronologie (1969) = Heitsch II.

²⁾ Die Ilias und Homer (1916).

³⁾ Homerische Wörter (1950). Vgl. jetzt A. Dihle, Glotta 48 (1970) 1–8.

Buches der Ilias; hier sei deutlich zu erkennen, wie ein jüngerer Dichter einen in seiner Zeit (7. Jh.) entstandenen, ursprünglich selbständigen Hymnos auf Aineias durch mehr oder minder kräftige Umbildungen in die ihm vorliegende Ilias eingepaßt habe. Zahlreiche Stellen des Y, und zwar solche, die dem Dichter des alten Hymnos oder auch dessen Einfüger zuzuschreiben seien, zeigten auf Grund von Wortwahl und Wortverwendung sowie ihrer syntaktischen Struktur ihren sekundären, abgeleiteten Charakter; die morphologisch älteren, vorbildhaften Stellen seien in den älteren Schichten des Epos geradezu mit Händen zu fassen. Die konstatierten Abhängigkeiten nun seien — wenigstens in einer ganzen Reihe von Fällen — derart, daß sie „die Identität der Verfasser ausschließen“ (M. Leumann a. O. 331).

Wir wollen hier nicht auf die Problematik in extenso eingehen; wir stellen nur fest, daß die an den verschiedensten Beispielen demonstrierten Methoden und Ergebnisse von M. Leumann in der Tat demjenigen, der gern an der Einheit der Ilias und deren einem großen Dichter, den wir Homer zu nennen pflegen, festhalten möchte, erhebliche Schwierigkeiten bereiten und daß man vielleicht zu oft und allzu leicht über die von Leumann und jetzt von Heitsch gesetzten Barrieren hinwegzuspringen versucht hat. Immer wieder stellt sich die Frage, ob man es wirklich einem und demselben Dichter zutrauen darf, daß er eine epische Wendung sowohl in der als ursprünglich nachweisbaren als auch in der sekundären, abgeleiteten, aus schiefer oder falscher Ausdeutung des Ursprünglichen resultierenden Form, Bedeutung und Funktion gebraucht habe. Es scheint, daß die Kritiker von Heitsch⁴⁾ sein Hauptanliegen und seine entscheidenden Argumente nicht immer klar genug gesehen und gewürdigt haben, und so war es durchaus sinnvoll und nützlich, daß Heitsch sich in seinem letzten Buch (II) sehr ausführlich mit der geübten Kritik beschäftigt und seinen Standpunkt erneut expliziert hat.

Wenn auch keineswegs unbeeindruckt durch H.s brillante Apologie, meinen wir doch, den Glauben an den einen Dichter nicht aufgeben zu müssen; zur Beleuchtung der Situation nehmen wir einen Sektor der Überlegungen von H. heraus, der — wie uns scheint — besondere Beachtung verdient. Innerhalb der zahlreichen

⁴⁾ J. A. Davison, *Gnomon* 38 (1966) 645–649; H. Erbse, *RhM* 110 (1967) 1–25; H.-J. Mette, *GGA* 219 (1967) 8–11; G. Scheibner, *DLZ* 88 (1967) 790–793; F. Wehrli, *MH* 24 (1967) 236; M. M. Willcock, *CR* 81 (1967) 138–140; E. Dönt, *AAW* 21 (1968) 134f.

Stellen des *Y*, für die H. sekundären Charakter gegenüber nachweislich primären, in anderem epischen Zusammenhang stehenden Formulierungen nachzuweisen versucht, nehmen diejenigen eine besondere Stelle ein, die jeweils als 'Vorbild' eine in der Theogonie des Hesiod zu findende Primärfassung, mithin die Kenntnis der Theogonie insgesamt voraussetzen scheinen, des Gedichtes also, dessen Verfasser eine ursprüngliche, unerweiterte Ilias, wie auch immer sie ausgesehen haben mag, auch nach der Auffassung von H. kennt und 'benutzt' hat. In der Tat wäre der Glaube an den einen Iliasdichter in dem Augenblick kaum mehr aufrechtzuerhalten, wo sich klare und unabweisbare Abhängigkeiten mehrerer *Y*-Stellen von der Theogonie konstatieren ließen. Aber gerade hier glauben wir den entsprechenden Nachweis von H. nicht erbracht.

Den in I 90–93 vorgeführten Beispielen 3.–6. traut H. selbst keine zwingende Beweiskraft zu; wir lassen sie hier beiseite. Größere Ausführlichkeit hingegen verdienen folgende Parallelen, die nun wirklich in besonderem Maße nachdenkenswert sind:

1. *Y* 224: Theog. 278 (vgl. Heitsch I 87–89; II 47f.; Erbse 3f.; Förstel 175);
2. *Y* 225: Theog. 308 (vgl. Heitsch I 89f.; Erbse 4f.);
3. *Y* 100–102: Theog. 637 (vgl. Heitsch I 97f.; II 44–46; Erbse 2f.; Förstel 177).

Zu 1.: Von den Pferden des Erichthonios ist *Y* 223f. gesagt:

*τάων καὶ Βορέης ἠράσσατο βοσκομενάων,
ἵππῳ δ' εἰσάμενος παρελέξατο κvanoχαίτη.*

An der entsprechenden Stelle der Theogonie 278 ist von der Medusa berichtet:

— τῇ δὲ μὴ παρελέξατο κvanoχαίτης.

Im folgenden ist erzählt, daß sie von Poseidon die Mutter des Pegasos und des Chrysaor wird⁵).

Dazu kommt Thebais fr. 4: Adrastos flieht von Theben weg:

εἶματα λυγρὰ φέρον σὸν Ἀρείονι κvanoχαίτη.

„Da die Verwendung des Wortes (sc. *κvanoχαίτης*) in *Y* ungewöhnlich, um nicht zu sagen mißbräuchlich ist, kann Hesiod nicht von *Y* 224 abhängen“ (Heitsch I 87). *κvanoχαίτης* sei zuerst Epi-

⁵) Zum Ungeheuerkatalog: D. Lembke, Glotta 46 (1968) 47–53; E. Siegmann, Hermes 96 (1968) 755–757; H. Schwabl, Glotta 47 (1970) 177–184.

theton des Poseidon gewesen, erst später sei es auf das von ihm gezeugte Pferd Areion und schließlich auf Boreas übertragen worden. Die grammatisch einfache Wendung in Th. 278^b, „die sich auf Poseidon bezieht, (ist) gegenüber der grammatisch modifizierten Wendung *παρελέξατο κvanoχαίτη*, die sich auf Boreas bezieht, sachlich und morphologisch primär“ (II 47). Y 224 könne nur in Erinnerung an den regulären Ausdruck Th. 278 formuliert sein (I 89).

Man wird sich der Wichtigkeit dieser Argumentation kaum entziehen können; die Einwände von Erbse (3f.) scheinen ihnen in der Tat, wie H. bemerkt (II 47f.), nicht gerecht zu werden, und die entgegengesetzte Vermutung Erbses, Hesiod „könnte von der Formulierung des 20. Gesangs beeinflusst sein“, steht auf schwachen Füßen.

Eine Klärung sollte wohl von anderer Seite gesucht werden. Bemerkenswert ist zunächst, daß auch der Vers Th. 278 keineswegs einer gewissen Auffälligkeit entbehrt. Die Art, wie Poseidon hier allein mit seinem Beinamen genannt ist, widerspricht dem Modus, den wir aus den homerischen Epen kennen: Dort steht das Beiwort *κvanoχαίτης* (-a) entweder in Verbindung mit dem GN (N 563, E 390, ι 528) oder ohne unmittelbare Verbindung mit ihm dann, wenn aus dem Zusammenhang die Beziehung auf Poseidon unmißverständlich erkennbar ist (O 174, 201, Y 144, γ 6, ι 536)⁶); an der Theogoniestelle dagegen ist *κvanoχαίτης* geradezu als Eigenname verwendet. Daß mit dem Wort kein anderer als Poseidon gemeint sein kann, ist klar; aber ebenso bemerkenswert ist, daß von Poseidon im bisherigen Zusammenhang mit keinem Wort die Rede gewesen ist und daß seine Nennung in v. 278 durchaus überraschend kommt⁷).

Weiterhin ist folgendes zu bedenken: Innerhalb der insgesamt neun Stellen seines Vorkommens in den beiden homerischen Epen ist das Beiwort *κvanoχαίτης*, -a, -η siebenmal am Versende nach der bukolischen Dihärese verwendet (so auch ausschließlich in der nachhomerischen Dichtung: Theog. 228, Aspis 120, Thebais fr. 4); man wird annehmen dürfen, daß das Wort nicht nur der ererbten

⁶) Iris redet den vorher genannten Gott als *γαιήοχε κvanoχαίτη* an (O 174, 201); nach der Rede des Poseidon (Y 133–143) heißt es: *ὥς ἄρα φωνήσας ἡγήσατο κvanoχαίτης* (144); nach dem Gebet des Polyphem an Poseidon (ι 528–535) heißt es: *ὥς ἔφατ' εὐχόμενος, τοῦ δ' ἔκλυε κvanoχαίτης* (536); Telemach trifft die Pylier beim Opfer an: *ἰερὰ ῥέζον . . . ἐνοσίχθονι κvanoχαίτη* (γ 5f.); hier schließt die Nennung des 2. Beiwortes jeden Zweifel aus.

⁷) Die Verwendungsweise von *κvanoχαίτης* entspricht etwa der des Hermesbeiwortes *ἀργειφόντης*.

Formelsprache angehört, sondern in dieser Formelsprache vorwiegend und auch ursprünglich an dieser Versstelle gebraucht worden ist. Als Bestätigung dieser Vermutung mag gelten, daß die beiden Stellen, an denen das Beiwort am Versanfang steht (*N* 563, *E* 390: *κvanoχαῖτα Ποσειδάων*), nicht nur durch die mit der Umstellung vollzogene 'modification', sondern auch durch die katachrestische Verwendung des Vokativs auf -a (richtig in *O* 174, 201, *ι* 528, wo vok. -a am Versende steht) als Nominativ⁸⁾ ihren 'abgeleiteten' Charakter erkennen lassen⁹⁾.

Formelhaften Charakter dürfen wir aber auch der Form *παρελέξατο* zuschreiben, die schon in den genealogischen Stellen der frühen mündlichen Epik — mag man nun mündliche genealogische Epen im Stil der späteren Eoien oder nur genealogische Stücke innerhalb erzählender Epen voraussetzen — ihren Platz gehabt haben mag. Auch im schriftlichen Epos findet sie sich vorwiegend in Katalogpartien (im sog. Schiffskatalog *B* 515, im genealogischen Bericht des Glaukos *Z* 198, im Myrmidonenkatalog *II* 184, im genealogischen Bericht des Aineias *Y* 224, im Frauenkatalog der Nekyia *λ* 241; Theog. 278, in der ps.-hds. Katalogpoesie fr. 1, 15; 244, 12; 343, 5 M.-W.), nur einmal in anderem Zusammenhang (*Ω* 676). Bevorzugt scheint die Stellung der Wendung vor der bukolischen Dihärese gewesen zu sein (vgl. *Z* 198, *Y* 224, *Ω* 676, *λ* 241, Th. 278, Ps.-Hsd. fr. 343.5 M.-W.); daneben tritt die Setzung nach der 4. Länge (*B* 515 ~ *II* 184: *παρελέξατο λάθρη*; Ps.-Hsd. fr. 244, 15: *παρελέξατο νόμφη*) und einmalige Setzung nach der 2. Länge (Ps.-Hsd. fr. 1, 15).

Unter den geschilderten Umständen wird es nicht allzu gewagt erscheinen, im Hintergrund der verwandten Verse *Y* 224 und Th. 278 altererbte Formeln, vielleicht sogar einen alten Formelvers, zu vermuten, der den Aoiden für genealogische Abschnitte ihrer Poesie zur Verfügung gestanden haben mag:

**Τῇ δὲ Ποσειδάων παρελέξατο κvanoχαίτης.*

⁸⁾ Wir halten trotz der Einwände von J. T. Hooker, Glotta 45 (1967) 14–23 an der vor allem von E. Risch (in: Sprachgeschichte und Wortbedeutung, Festschrift für A. Debrunner 1954, 389–397) erhärteten Auffassung fest, daß die Form des Suffixes -ta ursprünglich den Vokativ zum Nominativ -της darstellt und erst im Lauf der Entwicklung der epischen Sprache auch zur Bezeichnung des Nominativs verwendet worden ist.

⁹⁾ Vgl. u.a. die grundsätzlichen Werke von A. Hoekstra, Homeric Modifications of Formulaic Prototypes (1965); J. B. Hainsworth, The Flexibility of the Homeric Formula (1968); dazu E. Heitsch, Gnomon 42 (1970) 433–441.

Dieser Vers hätte dann sowohl dem Iliasdichter als auch Hesiod bei der Gestaltung von *Y* 224 bzw. *Th.* 278 vorgeschwebt; die unbestreitbaren Beziehungen zwischen diesen beiden Versen wären nicht durch eine irgendwie geartete gegenseitige Abhängigkeit, sondern durch — allerdings in verschiedene Richtungen gehende — Modifikationen des Prototyps zu erklären; ihren „Ableitungscharakter“ lassen beide Verse gleichermaßen deutlich erkennen¹⁰).

Zu 2.: Im *Y* werden die vv. 223f. fortgesetzt durch v. 225:

αἱ δ' ὑποκυσσάμεναι ἔτεκον δυοκαίδεκα πώλους.

An der von Heitsch verglichenen Theogoniestelle ist von der Echidna berichtet, die dem Typhaon drei Kinder gebiert, v. 308:

ἡ δ' ὑποκυσσάμενη τέκετο κρατερόφρονα τέκνα.

Heitsch (I 89f.) bemerkt dazu: „Der unschöne Hiat (*Y* 225) ist unter dem rhythmischen Einfluß des Vorbildes (*Th.* 308) entstanden“. Erbse (4f.) weist demgegenüber darauf hin, daß „der Hiat nach der Penthemimeres durchaus legitim und keineswegs auf solche Stellen beschränkt (sei), die gleichzeitig Sinneinschnitt oder gar Interpunktion aufweisen“.

Nun darf sicherlich der Hinweis auf die Möglichkeit des Hiats nach der Penthemimeres nicht die Tatsache verbergen, daß der Hiat nicht den Normalfall darstellt und daß dementsprechend *Th.* 308 eher der 'Regel' entspricht; und ebenso deutlich ist, daß es von der Sache her sinnvoller ist, die pluralische Formulierung, wie sie in *Y* 225 steht, gegenüber dem singularischen Ausdruck (*Th.* 308) als sekundär zu betrachten.

Unsere Erklärung, wie die Ähnlichkeit beider Stellen zu erklären sei, kann sich in ähnlichen Bahnen wie im 1. Fall vollziehen und deshalb entsprechend kürzer gefaßt werden. Den entscheidenden Hinweis hat bereits Heitsch mit der Anführung der vergleichbaren Verse, die alle mit der Wendung *ἡ δ' ὑποκυσσάμενη* beginnen (*Z* 26, λ 254, *Th.* 411), gegeben; hinzuzufügen sind die entsprechenden Stellen in den ps.-hsd. Katalogen: fr. 1,1; 145,15; 205,1; abgewandelt 26,27 M.-W.: *τῷ δ' ὑποκυσσάμενη*. Wiederum scheint es nicht allzu gewagt, ein formelhaftes *ἡ δ' ὑποκυσσάμενη* bereits für

¹⁰) Am Rand sei auf die inhaltliche und formale Vergleichbarkeit von *Y* 224 mit λ 241f. hingewiesen; es ist interessant zu sehen, daß von den formelhaft klingenden Ausdrücken *ἱππῳ δ' εἰσάμενος Y* 224 — *τῷ δ' ἄρα εἰσάμενος λ* 242 die λ-Formulierung nicht nur die morphologisch ältere zu sein scheint, sondern geradezu Vorhomerisches birgt: Der Hiat ist in ihr gerechtfertigt (**ἄρα Φεισάμενος*). Die im *Y* sichtbare Modifikation setzt den jüngeren Sprachstand voraus, in dem das *F* als gesprochener Laut verschwunden ist; vgl. A. Hoekstra a. O. 42ff.

die mündliche Aoidenpoesie vorauszusetzen, in der dieser Ausdruck, ähnlich wie das vorher genannte *παρελέξατο* innerhalb genealogischer Stücke, seine Aufgabe erfüllen konnte. Die metrische Gestalt der Formel, die an allen Stellen die 1. Hälfte des Hexameters bis zur Penthemimeres füllt — eine P₁-Formel nach der Terminologie von A. Severyns¹¹⁾ —, läßt ebenfalls an hohes Alter denken. Daß Homer an der Stelle Y 225 die Formel in modifizierter Form verwendet hat, ist bereits erwähnt worden: sicher ist das sing. -η und die Vermeidung des Hiats das Ursprüngliche. Dafür, wie die „Modifikation von Formeln“ zu seltsamen Folgen und ebenso zu verschiedenen Versuchen geführt hat, diese Folgen weniger seltsam erscheinen zu lassen oder sie wieder zurechtzurücken, hat — nach anderen — vor allem A. Hoekstra *pass.* zahlreiche einleuchtende Beispiele gebracht.

Man wird also wiederum annehmen müssen, daß Homer im Y nicht Th. 308, sondern die tradierte Formel verwendet (und abgewandelt) hat, ebenso wie Hesiod, der übrigens in Th. 411 mit der Zulassung des Hiats den gleichen 'Verstoß' wie Homer begangen hat: . . . *ὑποκνυσαμένη Ἑκάτην* . . .

Wer noch einen Schritt weiterzugehen bereit ist, mag im Hintergrund der Gesamtformulierung Y 223–225 (und der entsprechenden anderen Stellen) ein vorbildhaftes

**Τῇ ῥα Ποσειδάων παρελέξατο κυανοχαίτης·*

ἥ δ' ὑποκνυσαμένη τέκετο κρατερόφρονα υἷόν vel sim.
rekonstruieren.

Zu 3.: Am Schluß seiner Rede an den in Gestalt des Priamossohnes Lykaon auftretenden Apollon sagt Aineias, ein erfolgreicher Kampf gegen Achill sei unmöglich, da dieser Held sich immer der Hilfe eines Gottes erfreue, und führt dann fort mit den vv. 100–102:

*εἰ δὲ θεός περ
ἶσον τείνειεν πόλεμον τέλος, οὗ με μάλα ῥέα
νικήσει, . . .*

Aineias wünscht sich also doch wohl einen Kampf unter gleichen Bedingungen, die dann — so dürfen wir aus dem Zusammenhang weiterhin schließen — am ehesten vorlägen, wenn keine Gottheit das menschliche Wirken entscheidend mitbestimmte.

Die von Heitsch verglichene Stelle aus der Theogonie stammt aus der sog. Titanomachie. Mit den vv. 637f.:

¹¹⁾ Vgl. A. Hoekstra 61 ff.

οὐδέ τις ἦν ξριδος χαλεπῆς λύσις οὐδὲ τελευτή
οὐδετέροις, ἴσον δὲ τέλος τέτατο πολέμοιο

umreißt der Dichter resümierend die augenblickliche Kampfsituation, in der ein Gleichgewicht der Kräfte besteht: die Phase des unentschiedenen Kampfes.

Es ist nicht ganz leicht, die sehr ausführliche und differenzierte Argumentation von Heitsch (I 97f.; II 44–47) und Erbse (2f.) in prägnanter Kürze zu formulieren¹²). Heitsch stellt fest, daß die in Y 101 vorliegende Kombination *ἴσον τέλος πολέμον τείνειν* nur die eine Parallele Th. 637f. habe, und weiterhin, „daß der Ausdruck an beiden Stellen jeweils etwas anderes bedeute, daß allein die bei Hesiod vorliegende Bedeutung angemessen und daß die Verwendung des Ausdrucks in jener Bedeutung, die im Y intendiert ist, nur durch sinnverändernde Übernahme einer vorgeprägten Formulierung (sc. eben Th. 637f.) zu erklären sei“ (II 44). Die Formulierung in der Theogonie habe rein temporalen Sinn: der Kampf ist unentschieden im Gang; anders im Y: Aineias wünsche „sich nicht einen für beide Seiten gleichen Ausgang (*ἴσον τέλος*, im Gegenteil!), sondern daß beide gleich bzw. keiner mehr begünstigt wird“; das Wort *τέλος* sei hier nicht am Platz (II 46). „Y 101 ist gegenüber Hes. Th. 637 semasiologisch sekundär“ (II 47).

Nun ist in der Tat ein Bedeutungsunterschied der an beiden Stellen fast gleichlautenden Formulierungen nicht zu verkennen. Kurz gesagt: für den Ausdruck *τέλος πολέμον ἴσον τείνειν* („das Telos des Krieges als ein gleiches spannen“) verlangt der Kontext der jeweiligen Stelle etwa folgende Bedeutungen:

Y 101: „Chancengleichheit im Krieg schaffen, walten lassen“,
Th. 638: „den Kampf im Gleichgewicht halten“.

Aber ist es wirklich nötig und vor allem richtig, die Theogonieformulierung als Vorbild für Y anzunehmen, da die Kombination der Ausdrücke *τείνειν μάχην* (ἐπ' ἴσα o.ä.) und *πολέμον τέλος* nur in

¹²) Auch K. Foerstel (a.O. 177) nimmt zu dem Problem Stellung, allerdings, wie uns scheint, unter einer schiefen Voraussetzung: mit *πόλεμος* kann kaum „der bestehende, durch Achills erdrückende Überlegenheit charakterisierte Kampf, in dem sich Aineias eine Wende wünscht“, gemeint sein. Wir sind mit G. Scheibner, Der Aufbau des 20. und 21. Buches der Ilias (1939) 84, der Meinung, daß der Kampf zwischen den Heeren erst v. 374 beginnt. Bis zu diesem Zeitpunkt des Geschehens sind Achaier und Troer ebenso als Zuschauer des Zweikampfs zu denken, wie es die Götter nach der klaren Aussage des Dichters (149ff.) sind.

der Theogonie sinnvoll vorgenommen sei, während im *Y* der Ausdruck und die Aussageabsicht des Dichters kaum kongruierten? Sicher wünscht Aineias nicht ein *ἴσον πολέμου τέλος* im Sinn eines unentschieden bleibenden Kampfes; aber heißt *τέλος* hier wirklich „Entscheidung“? Auch an der Theogoniestelle kommen wir mit dieser Bedeutung kaum zurecht, und man wird zugeben müssen, daß die Gesamtformulierung an beiden Stellen einigermaßen schwer verständlich und kaum übersetzbar ist.

Sollte nicht auch hier eher vermutet werden, daß der an beiden Stellen mit verschiedenem Bedeutungsinhalt gefüllte und in verschiedener Wirkungsabsicht verwendete Ausdruck im epischen Formular wurzelt, derart daß weder a von b noch b von a abhängen, sondern daß a und b gemeinsam aus dem vorgegebenen epischen Formular herkommen und in ihm Ursprung und Vorbilder haben?

Es wird kaum möglich sein, die innerepische Genesis aller Ausdrücke, die hier heranzuziehen sind (Heitsch hat eine ganze Reihe genannt), zu rekonstruieren; daß wir mit steter Wiederverwendung, Variierung und Erweiterung eines alten Prototyps, wenn wir hier diesen Ausdruck in erweitertem Sinn gebrauchen dürfen, bzw. sogar mehrerer zu rechnen haben, daß also die von M. Leumann so meisterhaft geübte Methode auch in unserem aktuellen Fall Erfolg verspricht, übrigens ohne daß wir gezwungen würden, analytische Folgerungen zu ziehen: darauf deutet das bunte Material, das uns die homerischen Epen zur Verfügung stellen. Wir müssen wohl etwas ausholen.

Der Ausdruck *τέλος πολέμου* ist in der Ilias abgesehen von *Y* 101 noch dreimal gebraucht:

Γ 291: Agamemnon sagt, er werde so lange weiterkämpfen, *εἰως κε τέλος πολέμοιο κιχείω*;

Π 630: Patroklos sagt zu Meriones: *ἐν γὰρ χειρὶ τέλος πολέμου, ἐπέων δ' ἐνὶ βουλῇ*;

Β 122: Agamemnon sagt, daß es eine Schande sei, wenn eine Übermacht von Achaïern ohne Erfolg kämpfe (*ἄπρηκτον πόλεμον πολεμίζειν*), ohne daß sich ein *τέλος* abzeichne: *τέλος δ' οὐ πῶ τι πέφανται*.

Wir folgen der Deutung, die Ph. Ambrose¹³⁾ diesen Stellen gegeben hat: "The *telos* is the point at which the war is over; it is a temporal terminus of a previous activity", glauben aber festhalten

¹³⁾ Glotta 43 (1965) 52.

zu sollen, daß *τέλος πολέμου* als Objekt zu *τείνειν* einigermaßen auffällig wirkt; aber auch der Sinn, der dieser durch *ἴσον* erweiterten Verbindung an den beiden zur Debatte stehenden Stellen — und zwar Th. 637 nicht minder als Y 101 — gegeben ist, wirkt überraschend: man erwartet für die Verbindung eher eine Bedeutung „den Krieg unentschieden enden lassen“, und eben das paßt in beiden Fällen überhaupt nicht.

Hingegen sind, wie Heitsch zu Recht betont, folgende Ausdrücke, die den Zustand des ausgeglichenen, unentschieden wogenden Kampfes beschreiben sollen, viel eindeutiger:

Λ 336: ἔνθα σφιν κατὰ ἴσα μάχην ἐτάνυσσε Κρονίων;

Μ 436 = Ο 413: ὥς μὲν τῶν ἐπὶ ἴσα μάχῃ τέτατο πτόλεμός τε.

Allerdings bleibt auch hier die Verwendung von *τείνειν/τανύειν* einigermaßen auffällig. Heitsch (I 97) denkt daran, daß die Vorstellung des 'Spannens' „aus dem Bild der Schicksalswaage“ stamme, „mit der der Ausgang des Kampfes entschieden wird“; vgl. Θ 69 = X 209:

καὶ τότε δὴ χρύσεια πατήρ ἐτίταινε τάλαντα.

Aber welche bildhafte Vorstellung auch immer im Hintergrund gestanden haben mag: es bleibt jedenfalls festzuhalten, daß die Möglichkeit, ein Verbum des „Spannens“ mit abstrakten Objekten in der weitesten Bedeutung „Kampf“ zu verwenden, von Homer immer wieder genützt wird:

τανύειν: ξριδα κρατερήν Π 662, ξριδα πτολέμοιο Ξ 389, μάχην Λ 336 (s.o.), κακὸν πόνον Ρ 401;

τείνειν: μάχην πόλεμόν τε Μ 436 = Θ 413 (s.o.), κρατερήν ὕσμίνην Ρ 542.

Sowohl in Y 101 wie in Th. 638 sind die für sich einigermaßen einleuchtenden Ausdrucksweisen *τέλος πολέμου* und *πόλεμον τείνειν ἐπ' ἴσα* (o.ä.) in seltsamer Weise kontaminiert, derart daß der neu entstandene komplexe Ausdruck in der Theogonie dasselbe meint wie einfaches *πόλεμον ἐπ' ἴσα τείνειν*, während der Zusammenhang im Y eine gewandelte Bedeutung impliziert, doch sicher nicht so, daß diese die Theogonieformulierung als Vorbild voraussetzen würde.

Es stellt sich die Frage, was *τέλος* an beiden Stellen überhaupt bedeutet, mit welchem Recht die beiden Dichter so formulieren konnten. Vielleicht hilft hier die Stelle N 358–360 weiter, wo von Zeus und Poseidon gesagt ist:

τοὶ δ' ἔριδος κρατερῆς καὶ ὁμοίου πολέμοιο
 πεῖραρ ἐπαλλάξαντες ἐπ' ἀμφοτέροισι τάνυσσαν,
 ἄρρηκτον τ' ἄλυστόν τε, τὸ πολλῶν γούνατ' ἔλυσεν.

Ohne hier vorerst auf die beträchtlichen Schwierigkeiten, die diese Stelle bietet, näher einzugehen¹⁴), stellen wir nur die frappante Ähnlichkeit des Ausdrucks *ἔριδος καὶ πολέμοιο πεῖραρ τανύειν* mit den oben zitierten Wendungen, vor allem auch gerade mit *πολέμου τέλος τείνειν* fest; dazu kommt, daß die bildhafte Formulierung in *N* 358–360 wie in *A* 336, *M* 436 = *O* 413, Th. 638 zur Umreißung des Bildes „unentschiedener Kampf“ (vgl. z.B. auch *ὁμοίου πολέμοιο*) dient.

πεῖραρ scheint in *N* geradezu synonym mit *τέλος* zu sein, und tatsächlich mag von dieser Beobachtung her eine gewisse Klärung der Probleme möglich werden, allerdings nur dann, wenn wir einen Umweg nehmen, auf dem die Verwendung von *πεῖραρ* in aller Kürze untersucht wird, zumal dieser Umweg vielleicht sogar als kleines Nebenprodukt einen Beitrag für das Verständnis dieses Wortes liefern mag.

Für *πεῖραρ* ist auf Grund der Etymologie (**per-ur*, regelrecht zu der Verbalwurzel **per-* gebildet, > **perwar* > **pērar*, später geschrieben *πεῖραρ*) eine ursprüngliche Bedeutung „(äußerstes) Ende, Grenze“ zu vermuten¹⁵), die in einer Reihe von Belegstellen deutlich vorliegt, vor allem in der Verbindung *πεῖρατα γαίης* (*Θ* 478, *Ξ* 200, 301; *γ* 563, *ι* 284; Th. 334f.¹⁶), 518, 622, 738 = 809; Erga 168); die inhaltliche Nähe zu *τέλος* liegt klar zutage.

Hier lassen sich anschließen die Verbindungen *ὀλέθρου πεῖρατα* *Z* 143, *H* 402, *M* 79, *Y* 429, *νίκης πεῖρατα* *H* 102 (vgl. Archilochos fr. 57 D: *νίκης δ' ἐν θεοῖσι πεῖρατα*), *πεῖραρ οἰζύος* *ε* 289, *πεῖρατ' ἀέθλων* *ψ* 248 (nachgeahmt bei Pindar P. 4, 220). Sie sind am ehesten vergleichbar dem Ausdruck *πεῖραθ' . . . Ὠκεανοῖο* *λ* 13, der — anders als *πεῖρατα γαίης* — nicht die Grenze, den äußersten Rand des

¹⁴) Vgl. W. Schadewaldt, *Iliasstudien* (1938) 112f.¹; A. Heubeck, *Gymnasium* 56 (1949) 248–252; P. Von der Mühll, *Kritisches Hypomnema zur Ilias* (1952) 216; F. J. Winter, *Die Kampfszenen in den Gesängen M N O der Ilias*, Diss. Frankfurt/Main (1956) 78–80. Korr.-Zus.: Ausführlich zu *N* 345–360 jetzt Ch. Michel, *Erläuterungen zum N der Ilias* (1971) 51–62. Wichtige sprachliche Bemerkungen zu *N* 358^b: W. F. Wyatt jr., *Metrical Lengthening in Homer* (1969) 174–178.

¹⁵) H. Frisk, *GEW* II 490f.

¹⁶) Zur problematischen Textgestalt zuletzt R. Merkelbach in: *Studien zur Textgeschichte und Textkritik* (1959) 167.

Okeanos, sondern den am Ende, an der äußersten Grenze der Welt liegenden Okeanos meint; ähnlich meint *ὀλέθρου πείρατα* „die Vernichtung, die das Ende bedeutet“ und *πείρατ' ἀέθλων* „diejenigen ἀέθλα, die das Ende des Leidens und Kämpfens bilden“. Auch hier notieren wir eine gewisse Nähe zu *τέλος*: *τέλος θανάτοιο* (12×) ist „das im Tod bestehende Ende“, „der Tod, der das Ende bildet“ (Pindar, O. 1,31 nützt das homerische Vorbild in der Kontamination *πείραθ θανάτου*); *τέλος μύθων* (I 56) sind „die Worte/Gedanken, die die Entscheidung bringen“.

In weiter übertragenem Sinn erscheint *πείραθ* an folgenden Stellen: Σ 501 (Gerichtsszene innerhalb der Schildbeschreibung): Die streitenden Parteien versuchen beim *ιστωρ* ein *πείραθ* („Beilegung des Streites“) zu erreichen¹⁷); Ψ 350: Nestor sagt seinem Sohn Antilochos vor dem Wagenrennen *ἐκάστου πείρατ'*, gibt ihm also Anweisungen bis ins letzte Detail; γ 433: Die erwähnten *ὄπλα χαλκήια* „Schmiedewerkzeuge“ (Amboß, Hammer, Feuerzange) sind als *πείρατα τέχνης* („Mittel, die Kunst zur Ausführung und Vollendung zu bringen“)¹⁸) bezeichnet.

Unter den genannten Ausdrücken verdient besonderes Interesse die formelhafte Wendung *ὀλέθρου πείρατ' ἐφῆπται* H 402, M 7,9 χ 33, 41, der die einfacheren Wendungen *κήδε' ἐφῆπται* B 15, 33, 69, -το Z 241 und *ἔρις καὶ νεῖκος ἐφῆπται* Φ 513 am nächsten stehen. Die ursprüngliche Bedeutung von *ἐφάπτειν* bleibt unklar; auf alle Fälle aber ist mit den beiden letztgenannten Formeln gemeint, daß dem oder jenem Leid bzw. Streit „verhängt, bestimmt“ sei. Man kann vermuten, daß der Ausdruck *πείρατα ὀλέθρου ἐφάπτειν* ein einfacheres *ὄλεθρον* (wie *κήδεα*, *ἔριδα*, *νεῖκος*) *ἐφάπτειν* voraussetzt und daß *ὀλέθρου πείρατα* hier ursprünglich etwa das gleiche bedeutet („der schließliche Untergang“; s.o.) wie einfaches *ὄλεθρος*; darauf deuten die zitierten Formulierungen wie *ὀλέθρου πείρατα ἰκέσθαι* Z 143, Y 429.

Aber gerade die Erweiterung des Ausdrucks mag einer der Anlässe für eine bedeutsame Bedeutungsverschiebung geworden sein. Wer bei *ἐφάπτειν* an konkret verwendetes *ἄπτειν* „binden, anknüpfen, befestigen“ (vgl. z.B. φ 408) dachte, konnte verführt sein, auch in dem Objekt *πείρατα* einen konkreten Inhalt zu suchen: die Vorstellung, daß mit *πείραθ* ein „Band“, ein „Seil“ gemeint sein könne und daß der formelhafte Ausdruck auf das Knüpfen einer Schlinge

¹⁷) H. Hommel, in: *Palingenesia* 4 (1969) 11–38.

¹⁸) Ameis-Hentze z.St.; W. B. Stanford: „oddly used“.

gehe, lag am nächsten. Aber auch eine Formulierung wie *H* 102:

νίκης πείρατ' ἔχονται ἐν ἀθανάτοισι θεοῖσι

mag bei der Umdeutung eine Rolle gespielt haben, sei es daß der Dichter mit diesen Worten nichts anderes hat sagen wollen als das, was sie ursprünglich bedeutet haben, nämlich daß die Götter „es in den Händen hätten“, wer den am Ende des Kampfes zu erwartenden Sieg erringen solle, oder daß bereits hier mehr oder minder deutlich die bildhafte Vorstellung mitschwingt, daß die Götter geradezu ein Seil in der Hand haben.

Daß bereits in der homerischen Dichtung das Wort *πείραρ* neben der alten Bedeutung auch die sekundäre voll entwickelt hat, zeigen die Stellen im Seirenenabenteuer des Odysseus: Am Mast (*ἐκ δ' αὐτοῦ*) sollen die *πείρατα*, mit denen Odysseus gefesselt wird, festgebunden werden (*μ* 51 = 162: *πείρατ' ἀνήφθω*, 179: *ἀνήπτω*); die *πείρατα* sind geradezu identisch mit *δεσμοί*: *ἐμέ τ' ἐκ δεσμῶν ἀνέλυσαν* *μ* 200¹⁹). Die Ähnlichkeit zwischen *ἐφάπτειν πείρατα ὀλέθρου* und *ἀνάπτειν πείρατα* ist auffällig genug.

Es scheint also vieles darauf hinzudeuten, daß *πείραρ* in der epischen Kunstsprache — und nur in ihr — neben seiner Grundbedeutung „Ende“ eine zweite, durch 'Mißverständnis' entstandene hinzuentwickelt hat, nämlich „Tau, Seil“; H. Frisk a. O. dürfte also im Prinzip mit seiner Auffassung recht behalten gegenüber denen, die mit einer umgekehrten Entwicklung²⁰) oder mit zwei etymologisch zu trennenden Homonymen gerechnet hatten²¹).

Und hier ist nun der Platz, noch einmal auf *N* 358–360 zurückzukommen. Es spricht alles dafür, daß hier ältere Ausdrucksweisen und Vorstellungsinhalte zusammengefloßen sind: einmal (*ἐπ'*) *ἴσον τανύειν πόλεμον*, dann *τέλος πολέμου* und weiterhin *πείρατα (ὀλέθρου* o. ä.) *ἐφάπτειν*, eine Kontamination, die ob der Nähe der Begriffe *τείνειν* und *ἐφάπτειν* durchaus nahelag. Daß an der *N*-Stelle in erster Linie an *πείραρ* „Seil“ gedacht ist, wird durch die hinzugefügten Attribute *ἄρρηκτον* und *ἄλυστον* deutlich; man ist geneigt anzunehmen, der Dichter habe die irdische Situation durch eine bildhafte Vorstellung aus dem olympischen Bereich verdeutlichen wollen, deren Einzelheiten wir zwar nicht mehr genau verstehen können, die aber

¹⁹) Zu den *πείρατα* im hom. Apollonhymnos v. 129 vgl. F. Jacoby, SPAW 1933, nr. 15, 32 (= 711); dagegen L. Deubner, SPAW 1938, nr. 24, 29f. (= 274f.): *πείρατα* = „Enden (nämlich von Schnur und Windeln)“.

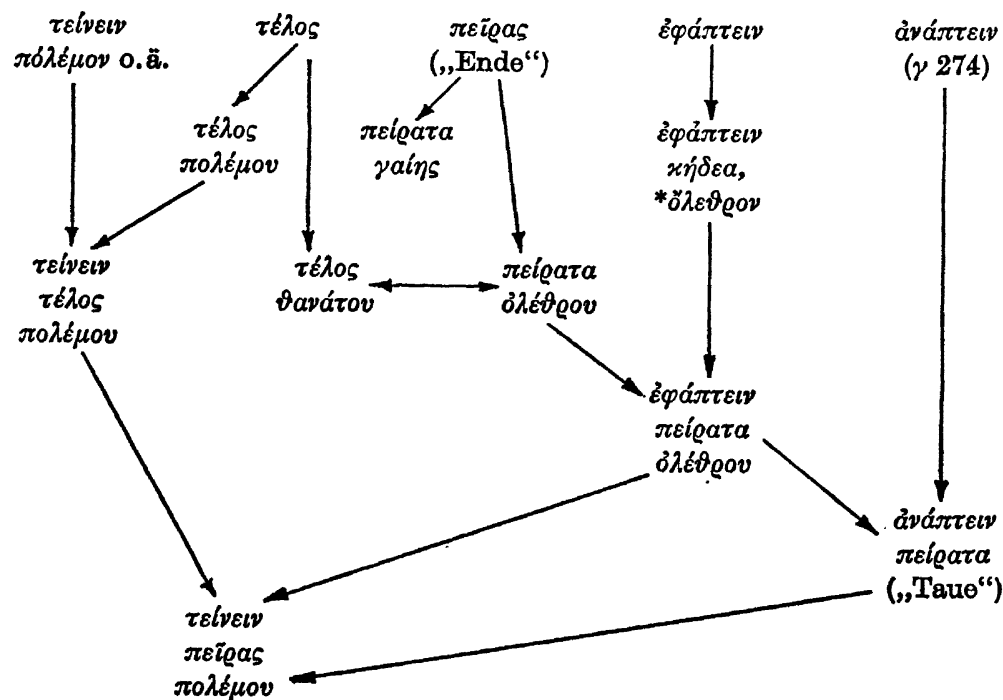
²⁰) E. Risch, Wortbildung der hom. Sprache (1937) 57.

²¹) Literatur bei H. Frisk a. O.

doch einigermaßen deutlich die beiden rivalisierenden Götter zu zeigen scheint, wie sie — mit wechselndem Erfolg (*ἐπαλλάξαντες*)? — an beiden Enden eines gewaltigen Taues ziehen²²).

Wir meinen nun, daß die *N*-Stelle das Vorhandensein eines Ausdrucks *τέλος πολέμου τείνειν* bereits voraussetzt, daß also — wie schon zu Beginn aus allgemeinen Erwägungen zu vermuten war — die Formulierungen im *Y* und in der Theogonie gleichermaßen auf älteren Vorbildern im epischen Formular beruhen. Ob die Dichter dieser Stellen in *Y* und Theogonie beim Gebrauch des Wortes *τέλος* auch oder vorwiegend oder gar nicht an *πεῖρα* „Seil“ dachten, ist nicht zu entscheiden. Auf alle Fälle scheint die Frage nach der gegenseitigen Abhängigkeit der Stellen nicht im Sinn von Heitsch gestellt und beantwortet werden zu dürfen.

Ein Stemma, das den Versuch macht zu zeigen, wie die Entwicklung und gegenseitige Beeinflussung der verschiedenen Wendungen und Verbindungen ausgesehen haben mag, soll unsere Vermutungen zusammenfassen.



Das Ergebnis der vorgelegten Betrachtung ist alles andere als aufregend: Außer Vermutungen zur Bedeutungsgeschichte von

²²) Vgl. noch die pindarische Nachfolge in P. 1,81: πολλῶν πείρατα συντανύσας.

πεῖραα birgt sie Beobachtungen zum Abhängigkeitsverhältnis von drei Stellenpaaren, die jeweils aus dem *Y* der *Ilias* und der *Theogonie* genommen sind; es spricht viel dafür, dieses Verhältnis anders zu beurteilen, als es Heitsch getan hat. Die Notwendigkeit, die Aineiaspartie im *Y* der *Ilias* nach der *Theogonie* anzusetzen und so eine unitarische Interpretation der uns vorliegenden *Ilias* auszuschließen, ergibt sich aus dem Stellenvergleich nicht.

Andererseits haben die Beobachtungen von Heitsch nicht minder als das hier Gesagte die Einsicht fördern können, daß gerade die von ihm praktizierte Methode einen Einblick in die Geschichte der epischen Sprache und Dichtung vermittelt; sie basiert, wie gesagt, auf der Arbeitsweise von M. Leumann und verbindet sie mit den Argumentationsweisen, die die angelsächsische Forschung im Rahmen der Parry-Lord-Theorie entwickelt hat. Sie zeigt, daß beide Wege sehr nahe beieinander liegen, ja sogar teilweise in eine Spur zusammenmünden und daß ihre Kombination am ehesten in der Lage ist, so etwas wie eine Genesis der epischen Sprache zu rekonstruieren. In zahlreichen Fällen kann es gelingen, die sprachlichen, metrischen und stilistischen Varianten vergleichbarer und verwandter Aussagen zu verstehen als das Ergebnis einer Entwicklung, die sich oft unter dem Begriff 'modification of formulaic prototypes' fassen läßt. Daß in unserem Homertext Ursprüngliches und Abgeleitetes, Prototypisches und Modifiziertes nebeneinander steht, scheint uns allerdings eher darauf hinzudeuten, daß diese Entwicklung der epischen Sprache sich in der Hauptsache schon vor Homer vollzogen hat, ohne daß mit dieser Annahme die Rolle, die Homer als Um- und Neuformer der ihm überlieferten epischen Diktion gespielt haben dürfte, unterschätzt sein soll. Eine zwingende Notwendigkeit, die neue Betrachtungsweise mit analytischen Methoden älteren Stils zu kombinieren, scheint nicht zu bestehen.